

„Freilich, Miß Irene, Schönheit ist nicht alles. Ich habe Sie immer hauptsächlich dafür bewundert, daß Sie zu Ihren Eltern so lieb sind. Eine gute Tochter muß keine erstklassige Schönheit sein. Auf's Herz kommt's an, nicht wahr?“

Irene lächelte. „Danke, Mister Cunning“, sagte sie. „Sie haben mir das gesagt, was ich am liebsten höre. Sie glauben nicht, wie sehr ich diese öden Lobhudeleien über meine Augen und Haare satt habe.“

Bud hatte richtig geraten. Wir folgten ihm. Jacks fiel prompt ein: „Sie haben ganz recht, Miß Irene. Es kommt nicht auf die Schönheit an. Nicht daß ich sagen möchte, daß Sie nicht hübsch sind! Aber wichtig ist es, tüchtig zu sein. Wenn ich Sie so im Geschäft arbeiten sehe, so ruhig und sicher, dann bewundere ich Sie. Ihr Vater hat mir gesagt, daß Sie noch nie einen falschen Dollar für einen echten eingenommen haben. Darauf kommt es an!“

Auch Jacks wurde lieb angelächelt.

„Ich danke Ihnen, Mister Jack“, sagte Irene. „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Ich will nichts mehr hören von meiner Schönheit. Ich brauche Freunde, die die Wahrheit sagen.“

Da sah ich, wie ein erwartungsvoller Blick Irenens mich streifte. Ich hatte eine Sekunde lang das brennende Verlangen, alle Schlaueit fallen zu lassen und ihr zu sagen, daß sie ein Meisterwerk Gottes sei, daß sie eine makellose Schönheit einer Venus ziere und daß mir alles übrige, Tüchtigkeit, Kindesliebe, völlig schnuppe wäre. Ich fürchtete, als Schmeichler verbannt zu werden. So schloß ich mich also den aufrichtigen Freunden an und flötete: „In allen Zeiten, Miß Hinkle, wurde der Geist der Frau mehr bewundert als ihre Schönheit. In Kleopatra zum Beispiel liebten die Männer den erhabenen Geist, nicht ihre Schönheit.“

„Das glaube ich gern“, sagte Irene, „auf den Bildern, die ich gesehen habe, hat sie eine viel zu lange Nase.“

„Und Sie erinnern mich an Kleopatra, Irene“, schloß ich schmelzend.

„Ich hab' doch gar keine lange Nase“, sagte sie mit weit aufgerissenen Augen und zupfte vorsichtig mit dem Zeigefinger den beleidigten Körperteil.

„Hm . . . nein . . .“, stotterte ich, „ich sprach von Ihren geistigen Vorzügen.“

„Oh!“ sagte sie, und ich erhielt mein Lächeln, das ebenso gut war wie das für Bud und Jacks.

„Ich danke euch“, sagte sie, „wir werden gute Freunde bleiben. Und nun werde ich Ihnen ein Lied singen.“

Wir brachen in begeisterte Danksagungen aus. Es wäre uns natürlich viel lieber gewesen,

sie wäre in ihrem Schaukelstuhl sitzen geblieben und hätte sich bewundern lassen. Denn mit Irenens Stimme war es nicht weit her — und sie sang falsch. Ihre Lieblingslieder waren „Unter einem Fliederbaum“ und „Nur eine Nacht sollst du miir gehööören . . .“

Eines Tages fuhr ein ratternder alter Ford in Paloma ein. In dem thronte ein junger Arzt, C. Vincent Vesey mit Namen. Natürlich mußte Vesey zur Förderung seiner Praxis sich bei den Einwohnern von Paloma beliebt machen. Daß er dies auch in Hinkles Wiener Restaurant versuchte, nahmen wir ihm übel. Vincent war ein bildhübscher Junge. Er wurde der Vierte im Bunde. Drei Tage nach seinem Auftauchen hatten die phantastischen Flüche Buds an Reichhaltigkeit gewonnen, Jacks spie Gift und Galle, und ich versank in düstere Schwermut.

Denn Vesey hatte die Rednergabe eines Demosthenes. Worte flossen von seinen Lippen, süß wie Honigseim und klingend wie goldene Seelen. Und Vesey war ein bildhübscher Junge. Hab ich Ihnen das schon gesagt?

Dann kam ein Tag, der uns Zuversicht gab.

Ich saß eines Abends in der Dämmerung vor der Tür zum Wohnzimmer der Familie Hinkle und wartete auf Irene. Da hörte ich Stimmen. Sie sprach mit ihrem Vater, der ein kluger Mann und ein Philosoph war.

„Iry“, sagte er, „ich sehe, daß da drei oder vier junge Leute dir den Hof machen. Wie steht denn die Sache?“

„Weißt du, Papa“, sagt sie, „ich habe sie alle recht gern. Ich finde, daß Mister Cunning und Mister Jacks und Mister Harris sehr nett sind. Und Mister Vesey kenne ich zwar nicht lange, aber er gefällt mir. Er ist so offen und ehrlich in allem, was er sagt.“

„Du bist doch sehr für die Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, Iry“, sagte der alte Hinkle, „wie wär's, wenn du einen Versuch machen würdest, wer von den vieren wirklich aufrichtig ist?“

„Wie soll ich das anstellen, Papa?“

„Das werd' ich dir gleich sagen. Du singst doch gern. Du weißt, daß dein Lehrer in Portland uns gesagt hat, du hast keine Stimme und es sei schade um das gute Geld für den Gesangunterricht. Frag deine Freunde, was sie von deinem Singen halten! Wenn einer von ihnen dir die Wahrheit sagt, ist er ein Held, Irene. Der steht dafür. Was hältst du von der Idee?“

„Daß sie gut ist“, sagte Irene, „ich werde es versuchen. Der Lehrer war übrigens ein Idiot.“

Ich verschwand schleunigst und lief schnurstracks zum Bahnhof. Jacks saß vor seinem Telegraphentisch und wartete, bis es acht Uhr